

Ämliche Bekanntmachung.

Mehl- und Brotpreise.

Durch die weiteren Steigerungen der Frachten, Löhne usw. vom 1. d. Oktober 1922

500 Gramm Roggenmehl	12.— Mark
1000 " "	24.— " "
1900 " "	45.— " "
5000 " "	71.— " "
75 " Weizenmehl	8.50 " "
500 " "	8.— " "
500 " "	18.— " "

Schwarzberg, am 15. Oktober 1922.
Der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzberg.

Achtung! Stromunterbrechung!

Aus betriebstechnischen Gründen wird am Sonntag, den 15. d. Mts. die Stromlieferung von vormittags 7—11 Uhr und nachmittags von 11 Uhr bis Eintreten der Dunkelheit eingestellt.
Direktion der Städt. Elektrizitätsversorgung.

Das Tagebuch.

Von Beate Hagenström.

Sehr verschiedenartig war die Rolle, die das Tagebuch im Laufe der Zeit spielte. Bald war es deren Lieblingskind, bald ihr Stiefkind, ja, das Ufenschilder sogar, das man aus dem Kreis derer, die etwas Bedeutendes, ganz Verbanntes, um es ein gänglich unbedachtetes Dasein führen zu lassen. Über gestorben ist es nicht, stets tauchte es auf, wenn auch oft erst nach langer Pause und in veränderter Gestalt. Von den primitiven Aufzeichnungen an, die uns aus Zeiten, aus denen uns sonst keinerlei Kunde kommt, eine Vorstellung von den Menschen und ihrem Leben geben, hin über Klosterhandschriften und Niederschriften von Gelehrten des Mittelalters, führt die an Auf und Ab reiche Geschichte tagebuchartiger Tatsachen, Gedanken und Stimmungserlebnisse hin zur Zeit der Romantiker und des Biedermeiers, während deren das Tagebuch seine höchste Blüte erlebte. In jener Zeit, die uns heutigen arm erscheint an tatsächlichen Erlebnissen, war es möglich, alle Geschehnisse viel tiefergehend auf sich wirken zu lassen, sich geistig und feilsch in weitgehenderem Maße mit ihnen auseinander zu setzen als wie wir heute, vor denen sich die Ereignisse in unendlicher Folge und in rasendem Wirbel abrollen, dies zu tun vermögen. Dazu kam in der Periode der Romantiker die auch Dichte gezeigte Empfindsamkeit, mit der die Menschen in ihr Inneres blickten und sich über jede Bewegung derselben Rechenschaft ablegten, kam jener Freundschaftsgeist mit seinem Mitteilungsbefähnis, als dessen Erbe wertvolle Dokumente reicher Geistes- und Seelenkultur auf unsere Zeit kamen.

Mit einem Gefühl des Reibes denken wir jener Blüthezeit, denen es gegeben und möglich war, jenen Schätzen des Inneren, deren uns keiner zu berauben vermag, und die uns dadurch für ein ganzes Leben reich zu machen vermögen, Zeit und Gedanken zu widmen. Die darauf folgenden Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Industrialisierung und Mechanisierung, die uns Unerkennung unseres Fleisches, unserer Nützlichkeit in der ganzen Welt brachten, die uns so viele Annehmlichkeiten unseres äußeren Lebens ermöglichten, nach denen heute die meisten sehndend zurückblicken wie nach einem verlorenen Paradies, sie wollen uns auf einmal garnicht mehr so verlockend erscheinen, wenn wir uns die Lebensführung derselben vergegenwärtigen, deren Tagebuchblätter uns die Juwelen und Interessen in dem Deutschland vor und nach den Freiheitskriegen lebendig machen.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts führten fast nur noch verlebte Dichtische und schwärmerisch veranlagte Jünglinge ein Tagebuch, das häufig in Leder gebunden, mit goldgeprägter Aufschrift versehen und vor allem verschließbar sein mußte. Es war hauptsächlich dazu bestimmt, harte Geheimnisse aufzunehmen; nur gegen das Gelächern strengster Verlegenheit wurde dem vertrauten Freund, der vertrauten Freundin der Einblick in seinen Inhalt gestattet. Das man das Führen eines Tagebuchs als das Vorrecht unreflexer, noch im Werden begriffener Menschen betrachtete, war charakteristisch für die Auffassung der damaligen Zeit, die nur den Nützlich-

keitsstandpunkt gelten ließ. Empfinden, die durch regelmäßige Niederschrift ihres Gedankens, ihren Blick nicht mit ihrem Verstand in Zusammenhang stand, aber sie nicht nur zu werden vermochten, galten als Sonderlinge, jedoch so seltsam kam meist anständig, wie etwas Verdienstes geheim halten, um nicht in diesen kleinen Menschen erwünschten Ruf zu kommen. Nur Politiker aber sonst im öffentlichen Leben stehende Menschen, vor allem Diplomaten, hielten sich für verpflichtet, möglichst häufige Aufzeichnungen über ihre Arbeiten, Begegnungen mit Persönlichkeiten, geführte Gespräche zu machen. Das viele es recht gründlich taten, die einen mit viel Leidenschaft, die anderen mit umförmiger Phantasie, haben uns vielfache Stofflieferungen der letzten Jahre geleistet.

Dann ließ die Kriegszeit das Tagebuchführer mit einem Male wieder aufleben. Bescheidenheit und Lebensweise, so ganz und gar verschieden von allem Zeitlichen, weckten den berechtigten Wunsch, sie durch Niederschrift dem Gedächtnis zu sichern. Dazu kam durch das Streben nach dem Nützlichem, den Aufenthalt im fremden Land, das Aufregende der täglichen Ereignisse und die ständige Lebensgefahr, die auch in dem Reichlichsteigen teilweise Todesgefahren weckte, das Sehnen, die Angehörigen in der Heimat an allem Denken und Empfinden teilnehmen zu lassen, und zeitliche Tagebuchaufzeichnungen junger und älterer Männer, die bewiesen, daß deutsches Gemüts- und Innenleben noch nicht erloschen ist, daß die Welttraffeln Materialismus' ihm nur nicht Zeit zur Sammlung und Vertiefung gönnten.

Und da kommt uns die Frage: Wie mag es jetzt damit sein, in dieser Notzeit des deutschen Volkes? In dieser Zeit, da fast jeden die ganze Frage bewegt: Wird Deutschland sie überleben? Es scheint, als ob alle Zeit und alle Gedanken der Frage gehörten, wie sich das zum Leben Notwendige beschaffen läßt. Da bleibt für Unerlässliches wohl nicht Raum in unserem Leben?

Ganz falsch wäre es, so zu denken. Mehr als je bedürfen wir des geistigen Aufschwungs, bedürfen wir der Flucht aus der Nüchternheit der Alltagsorgen in die Gefilde des Geistigen, denn klein und eng darf uns die Not der Zeit nicht machen, wenn wir den Kampf mit ihr bestehen und uns und anderen nicht zur Last fallen wollen. Juviel ist den meisten schon genommen von dem, was Erhebung geben konnte. Theater- und Konzertbesuch bedeuten für Viele einen unerfüllbaren Luxus; auf Reisen heißt es zu verzichten. Selbst die Anschaffung von Büchern, den besten Gesellschaftern, die wir haben können, ist weiten Kreisen nicht mehr möglich. Durch Mühs- und Gefinnungsverwandtschaft uns nahestehende Menschen, die uns mehr als nur den Widerhall unserer eigenen Gedanken zu geben vermögen, mit denen wir uns in gleichen Interessen, gleicher Begeisterung für gemeinsame Ideale zusammenfinden, sind fast das Einzige, was uns geblieben. Sind wir auf den brieflichen Gedankenaustausch mit ihnen angewiesen, so bedeutet auch dies heute schon für viele eine schwer belastende Aufgabe und immer seltener fliegen die freudig gegebenen und freudig empfangenen Nachrichten hin und wieder, und schmerzhaft wird diese neuerliche Verarmung empfunden. Sie weniger fähig zu machen, könnte das Tagebuch berufen sein. Was der Tag uns brachte an Geschehen und Erleben, an Gedanken und Empfinden nehmen seine Blätter auf, und indem wir uns so selbst Rechenschaft ablegen, machen wir, was sonst an uns vorüber geräuscht wäre, ohne einen Eindruck zu hinterlassen, zu unserem geistigen und unverlierbaren Eigentum. Ernsthafte Selbstprüfung kann dabei nicht ausbleiben und wird uns helfen, manchen Fehler abzulegen. Über auch dem Tun jenen, mit denen uns der Tag zusammen führte, werden wir dann besser gerecht werden; mit Erstaunen merken wir, daß manches aus gutem Herzen kommende Wort, mancher freundliche Blick, sonst im Betriebes taum vor uns bestrahlt, uns grüßte, wo unguete Befinnung uns begegnete, werden wir bei einigem Nachdenken vielleicht Verstehen und damit auch Verzeihen dafür finden. Und damit haben wir auch schon eine ganze Menge an Frohsinnem gewonnen. Solche Tagebuchblätter, von Zeit zu Zeit unseren Freunden gesandt, werden, da sie ein viel getreueres Spiegelbild unserer Eindrücke und Stimmungen, damit aber auch unserer selbst zu geben vermögen, als ein Brief, uns ganz besonders eng mit ihnen verknüpfen und sie wie uns für Stunden aus der Enge unserer Alltagsorgen hinaus führen.

Vielleicht dürfen wir die Geburtsstunde einer neuen Blüte der Tagebuchführung, die immer einen Höhepunkt verinnerlichter, vertiefter Kultur bedeutet, mit erleben. Es wäre keine der wertvollsten Errungenschaften unserer Zeit.

Die Wohnung auf dem Dresdener Altmarkt.

Am Freitag und Sonnabend hat sich der Dresdener ein sonderbares Schauspiel, mitten auf dem Altmarkt, am Ende des Siegenbühlens, nach ein großes Festspiel, das beladen mit dem Hausgerät und den Möbeln eines Ehepaars. Oben drauf saßen die beiden Leute und sahen hinab auf die nach Hunderten abflende Menge der Festgänger, die in lebhafter Diskussion den „Fall“ besprachen. Man schimpfte auf das Wohnungsamt, das die beiden Leute aus ihrer bisher gemieteten Wohnung kurzerhand an die Luft gelassen habe. Auch ein kommunistischer Redner benutzte die Gelegenheit, um den Massen zu zeigen, wie weit wir in unserem jetzigen Staatssystem gekommen seien und wie notwendig es wäre, endlich die kommunistischen Ideen zu verwirklichen, wo ein solches Vorkommnis absolut undenkbar wäre. Man lachte den Mann aus, weil jeder wußte, daß es die Kommunisten auch nicht besser machen würden. Aber man schimpfte von neuem auf das Wohnungsamt, weil es den beiden Leuten unbedingt eine geeignete Wohnung hätte zuweisen müssen, ehe man sie auf die Straße warf. Später erfuhr man freilich, daß das Amt die Leute schon seit einem halben Jahre aufgefördert habe, die Wohnung zu räumen. Sie hatten es sich also selbst zuzuschreiben, wenn sie einweilen auf dem Altmarkt Quartier nehmen mußten. Gleich war das kein Vergnügen, als das Thermometer in der Nacht zum Sonnabend fast den Nullpunkt erreichte. Und beinahe hätte sich das Experiment auch in der Nacht zum Sonntag wiederholt, aber es gelang spät abends, die Leute mit ihrem Krimstrams irgendwo unterzubringen. Wägen die Dinge liegen wie sie wollen, die Tatsache bleibt bestehen, daß eine Familie in der Hauptstadt Sachsens gezwungen war, fast zwei Tage lang im Freien zu kampieren, weil sie keine Wohnung hatte. Das ist traurig genug und nicht kann unsere soziale Not besser schildern, als dieser Fall. Kann denn die Regierung wirklich nicht helfen? Sie ist jetzt eifrig dabei, alle Dohertysachen und sonstigen Erinnerungen an die monarchische Zeit zu vernichten. So gar die gubeisernen Döfen in einigen Amtsstuben, die mit der königlichen Krone gekrönt sind, wollte man durch echt republikanische Döfen ersetzen. Das alles kostet Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen. Wäre es nicht besser, in den jetzigen Zeiten auf solche Schnurpfeiferien zu verzichten und mit dem erübrigten Geldern Wohnbaraden zu errichten? Damit würde die sozialdemokratische Regierung ihre Volkstreuhaftigkeit ganz gewiß besser dokumentieren und sich vielleicht auch ein schöneres Erinnerungsblatt sichern können.

Wäsche ist zur Zeit sehr teuer.

Deshalb sollte jede praktische und sparsame Hausfrau darauf bedacht sein, solche zu schonen. Die auf dem Gebiet der Wäschereimaschinen bestens bekannte, 1905 gegründete Firma

Bernhard Hähner, Chemnitz-Süd

bringt eine ganz bedeutend verbesserte Dampfwaschmaschine auf den Markt, worüber Liste gegen Rückporto zu haben ist. Diese Firma empfiehlt gleichzeitig ihr bedeutendes Lager in Badewannen, Orudeöfen, Wäschemangeln und Wäschepressen. Ca. 200 qm Ausstellungsfläche erleichtern die Auswahl bedeutend. Ein Besuch lohnt auf jeden Fall.

Handelsmarke: Kämpfende Hähne für Sauberkeit. Tüchtiger Vertreter für Privatverkauf gesucht.

Wer etwas zu verkaufen hat,
Wer etwas zu kaufen wünscht,
Wer etwas zu vermieten hat,
Wer etwas mieten will,
Wer Angestellte sucht,
Wer eine Stelle sucht,
Der wird durch eine Anzeige im Auer Tageblatt den gewünschten Erfolg haben.

Baroneß Claire.

Original-Roman von W. Herzberg.
Amerikan. Copyright 1920 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.
(44. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein, liebe Dulu. Ich werde wahrscheinlich einige Tage in Berlin bleiben müssen und habe deshalb meinen Diener nach der Villa in der Viktorienstraße vorausgeschickt, damit die Hausleute ein paar Zimmer für mich herrichten, da meine Wirtschaftlerin in Schönherren gebildet, ich lasse übrigens demnach das meiste Inventar nach dem Gute schaffen.“

„So soll das ganz deine Heimat werden?“
„Kortmann rät mir dringend, ein ganzes Jahr Landluft zu atmen, und ich selbst sage freudig Ja und Amen dazu. Propos, die Worte, seit dem Tode seiner Frau Kortmanns Hausmutterchen, wie du weißt, ist ein allerliebsteres Mädchen geworden. Wie hat sich aus dem Dackelschleichen, in dem sie vor meiner Abreise noch hing, zu einer schlanthen jungen Tanne ausgewaschen. Sie empfing mich in Abwesenheit ihres Vaters, freilich vom Herde weg in der großen Wirtschaftsfürsorge, die sie wunderbarlich fleißig und präzisieret später, als er gekommen und von mir zum Frühstück durchaus keine Absage nehmen wollte, reichend schlüßtern und beschleiden am Tisch. Mit ihrem vollen, abschlonnen Haar und den schönen blauen Augen ist sie ein echtes deutsches Gretchen, nur ihre Wangen könnten blühender sein. Wie ich mich, meine die Vater. Das gewöhnliche Uebel katter junger Stadtmädchen. Ich habe sie beide zum Mal aufs Gut geladen. Da soll doch noch sich rote Bärten holen. Ich hätte dort auch schon eventuell einen sehr netten jungen Gatten in sie für sie. Wenn du gestattet, Klinge ich aber jetzt, daß man meinen Chauffeur benachrichtigt. Ich habe mich unverantwortlich lange bei dir verplaudert!“

Dulu nickte, in dessen er tat, wie er gefragt.
„Die Worte Kortmann wird sich von dir keinen Mann aussuchen lassen, entgegnete sie, nun, wie er beiläufig bemerkte, wie ich auf andere, gelitzte Gedanken

gebracht. „Du weißt doch, daß sie von jeher nur für dich schwärmte, Waldb?“

„Ach, Unfsinn!“ antwortete er lachend, trotzdem aber angenehm berührt.
Dulu hatte, nachdem ihr Bruder sie verlassen, nicht mehr Zeit, an den ominösen Brief zu denken. Es war ihm gelungen, ihre schlimmsten Befürchtungen zu zerstreuen und sie einigermassen zu trösten. Und in ihrer vermehrten Beschäftigung vergaß sie sich vollends. Es galt, ein nettes Menü mit der Köchin zu besprechen und durch ein Hausmädchen ein geeignetes Zimmer für die Gesellschaftlerin zurechtzumachen zu lassen. Der Diener mußte für nötig werdende Besorgungen nach der Stadt geschickt und mit ihrer Jungfer, der Toilette wegen, eine wichtige Konferenz abgehalten werden. So gab es nicht nur für das Personal, sondern auch für die Herrin ungewohnte, sehr heilsame Tätigkeit, jedoch für die Zeit heute bedeutend rascher als sonst verfloß.

Während trafen die beiden Herren kurz vor sieben Uhr in Weibners Automobil wieder in der Villa ein. In dessen dieser, um etwas Toilette zu machen, sich in das Fremdenzimmer begab, ging Grönungen zu seiner Frau, die noch unter den Händen ihrer Jungfer im Ankleidezimmer vor dem Spiegel saß. „Du bist noch nicht fertig, Dulu? Wir wollen sehen, wer rascher ist!“ sagte er, nachdem er ihr die Hand geküßt, heiter und trat in das anstehende gemeinsame Schließgemach dessen Tür er, des Mädchens wegen, hinter sich schloß. Wder kaum hatte es sich gewaschen und Haar und Schnurbart geordnet, da stand schon seine Frau, die ihre Jungfer rasch entlassen, völlig angezweidelt auf der Schwelle. Während sie einige gleichgültige Reden tauschten, beobachtete sie ihren Mann verhöhlen, aber scharf. Zu gern hätte sie gewußt od Waldbemar des Briefes wegen bereits mit ihm gesprochen. Aber nichts verriet ihr, daß dies der Fall gewesen. Er war ruhig und gleichmäßig wie immer. Und doch schlug sein Herz wild, als er am Kleiderkranz beim Herausnehmen des eleganten Smoking, Dulu abgewendet, so gelassen als möglich fragte: „Sta, ist Grönung ein Mitglied eingetroffen?“

„Ja,“ antwortete sie gleichgültig. „Sie kam gegen fünf Uhr und ist eben in ihrem Zimmer, wahrscheinlich mit Kuspaden beschäftigt.“

„Gefällt sie dir, Dulu?“ Wtt allen Sinnen lautete er der abgerunden Ermiderung.
„Lien gestanden, ja, Gdb,“ sagte sie langsam, „ganz gegen meine Erwartung und trotz ihrer wirklich blendenden Schönheit, weil —“ Und dann fuhr sie in ihrer sonstigen käftigen, unvermittelten Art fort: „Ich begreife dich nicht, wie du eine solche gerade für mich —“
„Weiß Gott, ich bin dir innig dankbar dafür, denn mir liegt so viel daran, daß —“
Er belann sich und hielt rechtzeitig inne; er war im Begriff gewesen, zu schwören, sich zu verraten. Wer jetzt an hieß es, auf der Gut sein! „Dach du hast es ohrläh eingestrichelt!“ anderte er den Schluss seines Satzes ab. „Deine Wahrhaftigkeit war immer eines deiner größten Vorzüge, Schas!“

Sie schelte erkreut aber sein Tod.
„Grönung ein Mitglied hat nicht von dem Schmuckelnden, Schmuckelnden, unterwürfigen Wesen der typischen Gesellschaftlerin,“ erklärte sie dabei beschwichtigend. „Wie ist mir ein Greuel! Ich habe sie bei der Mama zur Genüge kennen gelernt; die hat offiziell nie eine eigene Meinung und kann daher auch nicht unrichtig sein.“
„Dulu, du entpupst dich doch als wichtige Menschenkennerin!“ rief er in scherzhafter Bewunderung aus.
„Da mache ich mich noch auf weitere Entdeckungen bei meiner kleinen Frau gefaßt!“

Sie erhielt, vielleicht zum ersten Mal in ihrer Ehe, einen spontan empfundenen, wirklich herzlichem Kuss und damit den Sporn zu ferneres Ausdrücke, die er so gläubend ersehnte.
Die Dinerstunde rief die Herrschaft und auch die Gesellschaftlerin ins Speisezimmer. Claire hatte ebenfalls dazu etwas Toilette gemacht und eine schwarzsilberne Bluse zu gleichfarbigem Tuchrock angelegt. Ein von häßlichmäßig einfacher Anzug; denn sie trug noch Trauer um ihre Mutter. Aber anstatt der sonstigen ländlichen Schneiderin hatte nun eine geliche Herrin Modisten ihre Kleidung angefertigt. Schönlungen, ab-